Verleugnetes Blut

Dorfroman von Dina Ernstberger

(Nachdruck verboten)

(Fortsetzung)

„Bleib noch a bißle, Konrad. Ich hab' dich g'sucht, weil ich mit dir red'n möcht." Sie zog einen Stuhl herbei und setzte sich neben ihn. Ihre gerarbeitete Hand lag auf seiner Schulter. „Du trägst schwer, Konrad. Ich seh's, wenn du auch nix sagst."

Konrad antwortete nicht.

Da schlang die Lindenwirtin den Arm um seine Schulter und lehnte ihre Wange an die seine.

„Wenn ich dir helf'n könnt, Bub!" Dann, nach einer Weile: „Es is net immer zum Unglück, was nur für Unheil anschaun. Ob du net enttäuscht warst von der Rosel? Du hattst die Mensch'n all für besser, als sie sind. Die Rosel is dem Schulzenbauern sei Tochter, so ganz verleugnet sich's Blut nie. — Red' doch, Konrad. Sag, bist du recht unglücklich?"

„Mach' dir kei Targ'n, Mutter. Es will halt verwunden sein. Von heut auf morg'n laßt sich's net zum Kopf naus drängen, was jahrelang drin g'steckt is. Wenn des' her mir so rasch ging, war ich net besser wie die Rosel."

„Der Rosel dürft's net nachtrag'n. Sie is von ihr'n Vater zwungen word'n. Es wird ihr schwer genug g'wes'n sei."

„Ich groll der Rosel net. Und fertig werd ich a mit mir. Einer unglücklich'n Lieb nag'n sterb' ich net. Lieb und Heirat is bei mir nie so tief g'steckt, wenn mir a ebt die Rosel arg lieb war. — Du weißt's, Mutter, wie ich den Vater d'ram bitt hab', daß er mich studieren laßt. Scho als kleiner Bu, wie ich musiziert hab. Er hat net g'wollt, weil ich der Einzig war. Der Hof und der Stamm sollt' erhalt'n bleib'n.

Ich hab' g'folgt. Ganz z'frid'n bin ich aber nie g'wes'n dabei. A mal dazwischen hat sich der alt' Wunsch immer wieder g'regt. Und dann, wie ich g'seh'n hab, wie gern mich die Rosel hat, is o bei mir die Lieb kommen. So tiefe Wurzeln hat's aber net g'schlag'n, daß ich's net wieder ausreiß'n konnt aus mein Herz'n, wenns a schmerzt. Tiefere Wurzeln, glaub' ich, hat der Wunsch nach dem, was ich für mein Beruf scho immer g'halt'n hab. Ich g'her amal net zum Heirat'n, Mutter. Vielleicht find' ich mir doch noch den recht'n Weg."

Die Lindenwirtin schaute ihn fragend an. „Konrad, du wirst doch net . . . Ner nix im Schmerz tun.

— Doch, was red' ich denn, es is so z'spät zum Gerichtsch'n. Est is zu spät. Ach Gott, du wärst scho glücklich word'n mit der Rosel. Du hät's jede Frau glücklich g'macht. Sie is halt z'wungen word'n zu dem andern!"

„Des hat's net braucht. — Folg'n hat's müss'n, daß mich net nimmt, zwingen aber zu an andern, hatt' sie sich net laß'n brauch'n. So weit hat der Vater kei Recht. Und des' is, was ich der Rosel verdenk. Ich hab's höher eing'schätzt."

„Du kennst den Schulzenbauern net. Die Rosel muß."

„Reden wir von was andern, Mutter. Die Sach' is vorbei und wird verwund'n. Schweig'n wir ext drüber. Was ruh'n und einschlaf'n soll, dürf ma net immer durchaus nader schütteln."

Konrad stand auf. Er lächelte seine Mutter an. „Sei ganz ruhig, Mutterle. Der Mensch kann viel verwind'n, wenn er will. Du hast dein Konrad besser zog'n, als daß er z'sammbricht, wenn der erste Windstoß kommt."

Von diesem Tag ab wurde zwischen der Lindenwirtin und ihrem Sohne die Sache nicht mehr berührt. Einige Tage vor der Doppelhochzeit im Schulzenhof fehlte der Konrad beim Frühstück. Sein Vater brummte: „Wo is der Bub in aller Herrgottsfrüh?"

Die Lindenwirtin erbleichte. Ihre Knie zitterten. Sie stieg die Treppe zur Kammer ihres Einzigen empor. Ihr Herzschlag stockte; sein Bett war unberührt. Auf dem Tisch lag ein Zettel. „Verzeih' mir, Mutter. Ich will im Dorf nimmer bleib'n. Mach dir keine Sorg'n. Du wirst von mir bald hör'n. Wo ich hingeh, ist mehr Glück und Fried'n für mich wie in der Heimat. Glaub' an dein Konrad. Er wird nix tun, was dir Schand und Schmerz mach'n könnt. Mich führt unser Herrgott. Sei ruhig, verzeih' mir und bet für mich."

Mit einem Wehruf sank die Lindenwirtin zusammen.

So fand sie später ihr Mann.

* * *

Fast um die gleiche Stunde klopfte an die Pforte des Franziskanerklosters in München ein junger Bauernbursche. Er wünschte zum Guardian geführt zu werden. Der Pförtner musterte ihn. Was wollte der? Wohl auch einer, der sein Kreuz hierher trug. Oder führte ihn göttliche Sendung in dies Haus? — Der offene Blick und das ernste, bescheidene Wesen gefielen ihm, als er den jungen Mann zum Guardian führte. Ja, das Pförtneramt lehrt Menschenkenntnis. Er wunderte sich auch gar nicht, als Stunden vergingen und der Fremde nicht zurück kam.

Im ernsten Zwiegespräch saßen sich inzwischen der Guardian und der junge Fremde gegenüber. Ein weicher Glanz leuchtete in des Guardians Augen. Er durfte hier in eine junge Seele schauen, reich und tief und voller Innerlichkeit. Wer würde glauben, daß ein rauher Bauernkittel so viel innern Wert deckt. — Ohne zu unterbrechen lauschte er gespannt, bis der junge Mann zu Ende gesprochen hatte. Dann legte er ihm die Hand segnend auf das dichte, lockige Haar.

„Du sucht Ruhe und Frieden, mein Sohn," sprach er weich. „Das kann dir niemand geben. Beides muß erkämpft werden; ob drinnen, ob draußen. Bleibe hier und prüfe dich genau, ob dich Beruf oder nur die Folgen deiner trüben Erfahrungen hergeführt haben. Hast du Beruf, wie du glaubst, wirst du hier den Frieden finden und glücklich sein. Gott wird dich führen!"

Als Bruder Medardus die abgehende Post an der Pforte dem Postboten mitgab, war ein Brief mit fremder Handschrift darunter. Der Brief war von dem jungen, fremden Mann. So, genau so bescheiden und zaghaft, kam auch er einmal an die Klosterpforte und begehrte Einlaß. Ihm hatten die Klostermauern Frieden und Glück gegeben. Er will recht beten, daß auch der junge Fremdling hier findet, was er sucht. Und er wollte ihm gut Freund sein und das Eingewöhnen erleichtern, so weit es in seiner Macht lag.

* * *

Im Schulzenhof ging es hoch her. Die geschmückte Hochzeitskutsche stand vor dem Hause. Zwei Brautpaare in einem Haus am gleichen Tag, das war schon lang nicht dagewesen. Der Schulzenbauer lachte vergnügt. Er nickte der Kleinbäuerin zu. „Wärst du net g'wes'n, wär' die Rosel eher a alte Jungfrau word'n als dem Peter sei Braut. Ihr Weiberleut bringt doch alles fertig."

Mit höhnischem Lächeln streifte sein Blick die Fenster des Lindenwirtshauses, als der Hochzeitswagen zur Kirche vorüberfuhr. Die Braut aber war bleich wie eine Tote. Sie hielt den Kopf gesenkt. Die Lindenwirtin beobachtete hinter den Vorhängen beides. Aufschluchzend hielt sie das Taschentuch vor die Augen. Die droben im Schulzenhof feierten in Frohsinn und Uebermut und sie verging in Jammer und Qual. Die Trennung von ihrem Einzigen schien ihr unerträglich. Eine Nacht hatte alle Pläne ihres ganzen Lebens umgeworfen. Warum wurden ihr solche Opfer auferlegt?

Auch für die Marta brachte der Hochzeitstag trübe Stunden. — All das Bittere, was sie eingesargt im Herzen trug, was sie längst überwunden glaubte, stand wieder auf. Der Hochzeitsglockenklang, der dem gewesenen Bräutigam galt, hatte es wieder erweckt. Jeder Freudenschuß, den der Totengräber-Heiner zum Dachfenster hinausschoß, schnitt ihr durch die Seele. Die Erinnerung war wieder wach geworden mit all ihrer Bitterkeit, all ihrem Weh. Während sie die Nacht schlaflos im Bett verweinte, waren drüben alle Fenster hell erleuchtet; Musik und Lachen und Singen und Jubeln drang herüber in das stille, unglückliche Schmiedshaus. — —

Kundl tat mürrisch und wortlos ihre Arbeit. Sie schien von der Feier da drüben gar keine Notiz zu nehmen. Nur nachts in ihrer Kammer, da ließ sie sich gehen, da sank sie ganz in sich zusammen. — Sie schaute auf eine lange Vergangenheit zurück. Die Leute sagten, das Leben wäre gegen sie besonders hart gewesen. Sie hatte dies nie gefühlt. Immer war sie zufrieden. Neid und Mißgunst und Haß kannte sie nicht, weil sie glücklich war. Erst mit der Verbitterung über das Lebensschicksal der Marta waren sie in ihr Herz gezogen. Und nun vergiften sie ihr die Tage des Alters. Die Marta glücklich zu sehen, war das Ziel ihres entbehrungsreichen Lebens; tropfenweise hätte sie sich das Blut abzapfen lassen, um dies Ziel zu erreichen. — Nun war es ihr, als hätte sie ihr ganzes Leben lang Wasser in Sieben geschöpft. Sie sah sich ferner vom Ziel als je. —

Vielleicht wäre es besser gewesen, sie hätte Marta das sein lassen, wozu sie die Vorsehung gemacht hatte: das Kind der armen Margaret. Vielleicht hätte ihr das Armenhaus mehr Glück gebracht, wie der reiche Schulzenhof. — Sie sah es immer in ihrem Leben, daß das Glück unabhängig vom Geld ist. Man trifft beide selten beisammen. Eins flieht das andere. Inneres Glück ist aber mehr, weit mehr wert als Geld und Gut. — Den ganzen Tag schon hatte Kunl an das Schicksal die Frage gestellt: Warum den Schuldbeladenen da drüben so viel, und uns nichts? Sie konnte keine Antwort finden. Wie Hohn hallte das Singen und Jauchzen herüber. Das Leben war ihr auf einmal eine Last; sie sehnte sich zu sterben. —

Anders ertrug der alte Schmied die laute Hochzeitsfeier im Nachbarhaus. — Er ließ die Perlen des Rosenkranzes durch seine Finger gleiten; die Gedanken flogen zu seinem unglücklichen Kind. „Herr, Gott im Himmel, nimm ihn in deinen Schutz. Laß ihn nicht verzweifeln. Stärke ihn! Herr, auf dich hoffe ich, laß mich nicht zu Schanden werden." —

* * *

Wochen waren darüber vergangen. Im Schulzenhof war wieder Werktagsstimmung eingekehrt. Das Lachen und Jauchzen und Singen hatte einer tiefen Stille Platz gemacht. Man sah dort nur trübe, mürrische Gesichter. Es war, als hätte die laute Hochzeitsfeier im Schulzenhof das Glück verscheucht.

„Sie haben ihr Glück verschrien, der Schulzenbauer und die Kleinbäuerin", sagte der Totengräber-Heiner allüberall, wenn er erzählte, daß die Rosel und ihr Mann alle Tage Händel hätten und daß der alte Schulzenbauer der Kleinbäuerin einen Hafen an den Kopf geworfen habe, daß sie drei Tage lang mit einem dicken Kopfbund im Bett liegen mußte. Die Dorfleute meinten aber, das sei ihr ganz recht geschehen, zu was müsse sie auch immer in der Peter gegen die Rosel hetzen, wo der doch schon so grob genug war. Und wenn der Kleinbäuerin ihr Kopf nicht härter gewesen wäre als der Milchhafen, dann hätte vielleicht der Totengräber-Heiner Kundschaft erhalten. Auf dem Schulzenhof durfte sie sich nicht sehen lassen. Der alte Schulzenbauer hätte es geschworen, daß er sie umbringt, wenn sie sich nochmal dort sehen läßt. Sie hetzte dort ja doch nur die Lies gegen ihren Mann auf, daß es jedesmal zum Skandal kam, wenn der Hans zum Bier an Werktagen ins Lamm gehen wollte, weil der Lammswirt eine so lichte Kellnerin hatte. Der Hans aber mußte ins Lamm, weil er und sein Vater mit dem Lindenwirt bös waren. Dafür kam jetzt der Kleinbauern-Peter zum Lindenwirt. Zustament. Nur weil dies seinen Schwiegervater so ärgerte, ging er dorthin und trank dem Lindenwirt sein mattes Bier weg, wenn die andern Leute bei der Arbeit schwitzten, damit das Faß leer wurde. Und wenn der Lindenwirt sagte: „Geh heim, Peter, du mußt mit der Rosel leb'n und sie is dem Schulzenbauern sein Kind. Vertrag dich mit ihr. Wenn des eine „Hüh" sagt und des andere „Hott", kann nix z'sammgehn. Ihr g'hört allemal z'samm", dann nahm der Peter seine Kappe und ging heim zu seiner Mutter und machte der Vorwürfe, weil sie die Rosel auf den Hof gebracht hatte.

Rosel fing an zu kränkeln. Sie hatte um Jahrzehnte gealtert, seit sie auf dem Kleinbauernhof war. Solange sie sich gesund fühlte, hatte sie sich gegen die Behandlung, die sie in ihrem Hause hinnehmen mußte, aufgelehnt; die Krankheit hatte aber ihre Kraft gebrochen. Still nahm sie alle Sticheleien und Quälereien ihrer Schwiegermutter hin; wortlos ertrug sie die Vernachlässigung ihres Mannes. Sie wehrte sich auch gar nicht mehr dagegen, daß man ihr die Rechte der Hausfrau vorenthielt und sie überall bei Seite schob wie ein lästiges Möbelstück. Auf dem Hof war die Kleinbäuerin Herr und die Magd, die rote Lies. Was die beiden wollten, das mußte geschehen, weil dies auch der Peter wollte.

In heißer Sehnsucht beobachtete sie oft hinter den kleinen Tüllvorhängen am Fenster ihrer Schlafkammer das Familienglück im Nachbarhaus, beim Lärchenbauer, die waren nicht reich, aber doch beneidenswert. — Mit Schulden hatte der Lärchenbauer sein Anwesen übernehmen müssen und der Geldsack seiner Braut war auch nicht groß, als er sie in sein Haus holte, aber der Friede und die Liebe saß an ihrem Herd und der Segen quoll aus allen Ecken. Oft, wenn im Kleinbauernhof der Bauer fluchte und schimpfte und sie weinend oben in der Kammer saß, hörte man vom Nachbarhaus frohes Kinderjauchzen herüberschallen, mitten hinein in das wüste Fluchen. — Das Herz hätte der Rosel oft zerspringen mögen in Sehnsucht und Schmerz, wenn sie abends durch die erleuchteten Fenster des Nachbarhauses sah, wie sie da drüben so zufrieden und heiter um den Tisch saßen und wie sie sich liebten. Sie lachten und scherzten und sorgten mit- und füreinander nach des Tages Mühen und aus ihren Augen leuchtete das Glück und die Zufriedenheit. — Bettelarm hätte sie sein wollen und arbeiten von früh bis nachts, wenn nur Frieden in ihrem Hause gewesen wäre und ein wenig, nur ein ganz klein wenig häusliches Glück, wie sie es täglich im Lärchenhof sah. — Warum war sie verurteilt, immer dieses Kreuz zu tragen?

Schon manchmal war es in der Schnitternte vorgekommen, daß der Peter vom Wirtshaus kam und der Lärchenbauer mit seiner Frau eben zur Arbeit ging. Da packte sie Groll und Ekel und Grauen. Es ist nichts Schrecklicheres als eine unglückliche Ehe, besonders wenn man täglich das Glück einer zufriedenen Häuslichkeit im Nachbarhaus sieht.

Wenn die Totengräber-Kätl nachts vom Hopfenpflücken heim kam, war sie trotz ihres vollen Henkelkorbes unzufrieden. — „Alles was recht is, ober des is net in der Ordnung, Heiner", brummte sie dann. „Wenn im Kleinbauernhof die rote Lies net bald fort kommt, dürfst a Plätzle für die Rosel rausfuch'n. Des schlecht Weibsbild und der Peter und sei Mutter dazu werd'n mit aner stärkeren fertig, wie die Rosel eine is. Fra is die rote Lies und die Rosel is die Magd." Und dann erzählte sie dem Heiner alles, was sie gesehen und gehört hatte.

Und der Heiner nickte. „Sell hab ich scho vor der Hochzeit g'wußt, Kätl. Die Katz läßt's mauf'n net. So a z'sammkuppelte War' is alleweil nix. Ner schad is, das 's die Kinder trifft und net die, wo dran schuld sind. Die Rosel hat's am wenigsten verdient, daß ihr's so geht."

Die Kätl behielt recht. Zu Neujahr sah sich der Heiner nach einem Plätzchen für die Rosel um. Ueber Nacht war das gekommen. Am heiligen Abend, als die Glocken zur Mette läuteten, hiel der Doktorwagen im Kleinbauernhof. Die Kleinbäuerin war Großmutter geworden und die Rosel lag fiebernd im Bett und erzählte von der Marta und dem Schmiedfritz und dem Lindenwirts-Konrad, und sie lachte zum ersten Mal wieder — aber nicht das fröhliche Lachen ihrer Kinderzeit. Seit sie als Frau die Schwelle des Kleinbauernhofes überschrit-

(Fortsetzung auf Seite 7)

Jubiläums-Buch

mit der ausführlichen Geschichte der St. Peters Kolonie und vielen Bildern von hervorragenden Personen, sowie alten und neuen Pfarrgebäuden, auf schönem und dauerhaftem Papier gedruckt, nicht bloß zum Lesen für die Gegenwart, sondern zum Aufbewahren für die Zukunft: die jungen Generationen sollen wissen, was ihre Eltern und Großeltern geleistet haben. Auch zum Verschicken ins Ausland, damit auch andere lernen, was die St. Peters-Kolonie ist.

Preise portofrei:

Ein Buch für $0.50
Drei Bücher für $1.25
Sechs Bücher für $2.25

St. Peter's Press
Muenster, Sask.